

# sozialpsychiatrische informationen

Sonderdruck

Kulturen des Helfens – nachdenklich, kreativ, vielfältig

## Arbeit an einer gastfreundlichen Gesellschaft

### Elf Fragen an Doortje Kal zum Kwartiermaken

Autorinnen:  
Doortje Kal, Sibylle Prins  
Seiten 13–16

**Zusammenfassung** Die Niederländerin Doortje Kal ist Begründerin des Konzepts »Kwartiermaken« (nicht zu verwechseln mit der deutschen Quartiersarbeit = Stadtteilarbeit!). Ausgehend von philosophischen Grundlagen denkt sie darüber nach, wie die Gesellschaft gastfreundlicher werden kann für Menschen, die »anders« sind oder als anders empfunden werden. Es geht insbesondere um psychiatrie-erfahrene Menschen, kann jedoch auf andere ausgegrenzte Gruppen übertragen werden. Darüber hinaus entwickelte »Kwartiermaken« auch praktische Maßnahmen, um diese Gastfreundschaft zu fördern. Ein aktueller Ansatz also in Zeiten der Inklusionsdebatte. Sibylle Prins befragte Doortje Kal nach ihrem Konzept, das in dem Buch »Gastfreundschaft« (Neumünster, 2. Aufl. 2010) nachgelesen werden kann.

ISSN 0171 - 4538

**Verlag:** Psychiatrie Verlag GmbH, Thomas-Mann-Str. 49a,  
53111 Bonn, Tel. 0228 725340, Fax 0228 7253420  
www.psychiatrie-verlag.de, E-Mail: verlag@psychiatrie.de

**Erscheinungsweise:** Januar, April, Juli, Oktober

**Abonnement:** jährlich 36,- Euro einschl. Porto, Ausland 42,- Euro

Das Abonnement gilt jeweils für ein Jahr. Es verlängert sich automatisch, wenn es nicht bis zum 30.9. des laufenden Jahres schriftlich gekündigt wird. **Bestellungen nimmt der Verlag entgegen.**

**Redaktionsanschrift:** Sozialpsychiatrische Poliklinik der Medizinischen Hochschule Hannover  
Podbielskistraße 158, 30177 Hannover  
Redaktionssekretariat: Peter Weber, Tel. 0511 1238282, Fax 0511 1238299  
E-Mail: si@psychiatrie.de

**Redaktion:**

Michael Eink, Hannover  
Hermann Elgeti, Hannover  
Helmut Haselbeck, Bremen  
Gunther Kruse, Langenhagen  
Sibylle Prins, Bielefeld  
Renate Schernus, Bielefeld

Ulla Schmalz, Düsseldorf  
Ralf Seidel, Mönchengladbach  
Annette Theißing, Hannover  
Peter Weber, Hannover  
Dyrk Zedlick, Glauchau



# Arbeit an einer gastfreundlichen Gesellschaft

## Elf Fragen an Doortje Kal zum Quartiermachen

Autorinnen:  
Doortje Kal, Sibylle Prins



Foto Kal: Jan Willem Groen

**Zusammenfassung** Die Niederländerin Doortje Kal ist Begründerin des Konzepts »Kwartiermaken« (nicht zu verwechseln mit der deutschen Quartiersarbeit = Stadtteilarbeit!). Ausgehend von philosophischen Grundlagen denkt sie darüber nach, wie die Gesellschaft gastfreundlicher werden kann für Menschen, die »anders« sind oder als anders empfunden werden. Es geht insbesondere um psychiatrie-erfahrene Menschen, kann jedoch auf andere ausgegrenzte Gruppen übertragen werden. Darüber hinaus entwickelte »Kwartiermaken« auch praktische Maßnahmen, um diese Gastfreundschaft zu fördern. Ein aktueller Ansatz also in Zeiten der Inklusionsdebatte. Sibylle Prins befragte Doortje Kal nach ihrem Konzept, das in dem Buch »Gastfreundschaft« (Neumünster, 2. Aufl. 2010) nachgelesen werden kann.

### 1. Doortje, kannst du uns zunächst etwas zu deinem persönlichen Werdegang sagen?

Ich bin zu alt, um meine ganze Laufbahn zu skizzieren. Kurz gesagt habe ich im Kinderschutz und in einem Nachbarschaftszentrum mit Jugendlichen gearbeitet. Daneben habe ich in Teilzeit die Sozialakademie besucht und eine weiterführende Ausbildung gemacht. Nach einigen Umwegen, u. a. einer Plattform, die sich, inspiriert von der italienischen Bewegung »demokratische Psychiatrie« in Amsterdam einsetzte, landete ich bei einem sogenannten Tagesaktivitätszentrum. Das war dann der Ort, an dem ich, zusammen mit anderen, »Kwartiermaken« einführte – wir nannten es »Arbeit an einer beteiligten Gesellschaft und einer toleranten Infrastruktur«, sodass das Tagesaktivitätszentrum nicht bloß eine Heimat, sondern auch ein Sprungbrett nach draußen werden konnte. Später wurde ich Präventionsmitarbeiterin beim Riagg (Zusammenschluss ambulanter Hilfeeinrichtungen) und dort konnte ich ein neues Kwartiermaken-Projekt aufbauen. Parallel dazu arbeitete ich an meiner Dissertation und habe 2001 ohne Universitätsjob oder Stipendium an der Universität für Humanistik bei drei Philosophen promoviert. Das Interesse an Kwartiermaken wuchs, und vom Nationalen Stützpunkt Kwartiermaken aus versuche ich, Kwartiermaak-Projekte zu unterstützen. Daneben habe ich mich auch noch intensiv mit der »Präsenz«-Haltung in der (psychiatrischen) Versorgung sowie ganz im Allgemeinen innerhalb der Gesellschaft beschäftigt. Diese Theorie wurde von

Prof. Andries Baart entwickelt, und handelt davon, was eine aufmerksame Nähe für Menschen in Not bedeutet. Im fünften und sechsten Kapitel von »Gastfreundschaft« (der deutschen Übersetzung meiner Dissertation) wird diese Theorie ausführlich dargestellt. Dass mein Buch übersetzt wurde, habe ich vor allem Robin Boerma zu verdanken, der Rita Schlusemann bat, es zu übersetzen (ursprünglich zusammen mit ihren Studenten) Es schien ihm ein wichtiges Buch zu sein für das deutsche Lesepublikum. Glücklicherweise hat der Paranus-Verlag es dann herausgegeben. Seit dem Erscheinen dieser deutschen Ausgabe werde ich regelmäßig nach Deutschland zu Lesungen, Workshops und Fortbildungen eingeladen, zweimal auch schon nach Österreich. In den Niederlanden war und bin ich dazu noch mit verschiedenen Forschungsprojekten beschäftigt. In diesem Jahr (2010) haben wir zum ersten Mal auch ein Training Kwartiermaken für Psychiatrie-Erfahrene durchgeführt.

### 2. Du hast das Kwartiermaken-Konzept entwickelt. Woher kommt der Begriff und was bedeutet er?

Nach dem bedeutenden niederländischen Wörterbuch »van Dale« ist ein Kwartiermaker jemand, der den Auftrag hat, eine Unternehmung vorzubereiten. Ein Wegbereiter also oder Kundschafter. Die »Unternehmung« ist in diesem Fall eine gastfreundliche Gesellschaft für Menschen mit Psychiatrie-Erfahrung oder für andere, die von Ausgrenzung betroffen sind, zu schaffen.

Kwartiermaken heißt also vor allem, an der Zugänglichkeit der Gesellschaft zu arbeiten, und distanzierte professionelle Helfer (auch außerhalb der Psychiatrie oder der Institutionen der psychosozialen Versorgung) zu Nähe und Präsenz einzuladen.

### 3. Was sind die Grundgedanken des Kwartiermaken?

Die Grundgedanken sind:

- a) Es gibt einen »fremden anderen«, der seinen oder ihren Weg in die Gesellschaft nicht so leicht findet. Er erfährt die Gesellschaft als fremd, und wird von ihr auch manchmal als lästig oder fremd erfahren.
- b) Um diesen »fremden Anderen« in ihre Mitte aufzunehmen, muss die Gesellschaft an ihrer Gastfreundschaft arbeiten und ihre Ausgrenzungsmechanismen und -strukturen reflektieren.
- c) Diese Reflexion wird in vielen Fällen den gewohnten Gang der Dinge aufbrechen. Es muss etwas »außerhalb des Gewöhnlichen« für den »außergewöhnlichen Anderen« getan werden. Kwartiermaken ist also ein gesellschaftskritisches Unterfangen.

### 4. Du hast dem Konzept auch philosophisches Gedankengut zugrunde gelegt. Welche philosophischen Ideen greifst du darin auf?

Ich wurde u. a. inspiriert durch die Arbeiten von Irigaray, Derrida und Lyotard. Man könnte sie »Differenzphilosophen« nennen. Sie haben sich daran gemacht, über Unterschiede nachzudenken.

Irigaray versucht eine philosophische Theorie zu entwerfen, die Raum gibt für den fremden Anderen. In erster Linie sieht sie die Frau als »Andere«, aber sie ist davon überzeugt, dass Raum für die Frau auch Raum für andere Ausgegrenzte nach sich zieht. Sie geht davon aus, dass es für die Frau unmöglich ist, »Subjekt« zu sein in einer von männlichen Normen dominierten Gesellschaft. Ich habe ihren Gedankengang über den männlichen Diskurs weiterentwickelt zum Normalitätsdiskurs, der dem Verrückten, dem nicht-Normalen, allen, die von der Norm abweichen, den Raum nimmt, sich auszudrücken. In meiner Arbeit war ich auf der Suche nach einem Denken und einem Diskurs, in dem der Andere als »anders« auftreten kann. Laut Differenzdenkerinnen wie Irigaray geht es darum, die weibliche – oder sonstwie »andere« – Stimme in Politik und Kultur wieder neu wertzuschätzen. Eine Änderung der bestehenden Ordnung hin zu einer Kultur, in der es Raum gibt für die Frau als Frau und für den Anderen als Anderen. Irigaray geht es nicht um Dichotomie, sie will die Dichotomie zwischen Männern und Frauen gerade zerstören und einen Dialog zwischen wirklichen Subjekten zustande bringen. Mit ihr frage auch ich mich, wie eine »Ethik der Differenz« gestaltet werden kann, die dazu motiviert, Werte zu kultivieren, die Respekt vor und Engagement für das Anderssein des Anderen fördern.

1998 erschien in den Niederlanden Derridas Essay »Über Gastfreundschaft«. In diesem Essay erinnert Derrida daran, dass das lateinische Wort »hostis« sowohl »Gast« als auch »Feind« bedeutet. Damit fasst er sozusagen die Problematik der Gastfreundschaft zusammen. Zwischen die Worte Gast und Feind können wir auch gut das Wort »Fremder« stellen. Derrida wirft daraufhin die eindringliche Frage auf, ob wir von dem Fremden, dem fremden Gast, verlangen können, dass er unsere Sprache spricht und sich wie wir verhält, bevor wir ihn willkommen heißen. Wäre er dann überhaupt noch ein Fremder? Geht es dann noch um die Ausübung der Gastfreundschaft? Gastfreundschaft heißt, dass ich auch und gerade jenem gegenüber gastfreundlich bin, den ich nicht kenne, der sich nicht erkennen lässt, jemandem, der vielleicht zum Teil fremd bleibt. Anderswo sagt Derrida: Ein gastfreundliches Verhältnis setzt voraus, dass jemand anderes als ich im Vordergrund stehen kann.

Derrida sucht danach, wie dem Fremden (er spricht für Schriftsteller, die Asyl suchenden Schriftstellern Asyl geben wollen) eine feste, tragfähige Struktur geboten werden kann.

Er schlägt vor, zu untersuchen, was bei der Ausübung von Gastfreundschaft auf dem Spiel steht. Dabei ist es wichtig, zu begreifen, dass der Fremde abhängig ist von Gastfreundschaft und dass bei der Ausübung der Gastfreundschaft auch der Gastgeber ein wenig zum »Fremden« wird. Gastfreundschaft ist ein verletzlicher Prozess! Auf Lyotard werde ich später eingehen.

#### **5. Du legst Wert darauf, dass der sog. »Widerstreit« offengelegt wird. Was meinst du damit, und wie stellst du dir das vor?**

Da sind wir schon bei Lyotard. In meinem Buch gilt vor den Ausführungen über die Gastfreundschaft meine Aufmerksamkeit Lyotards Begriff »Widerstreit«, mit dem er das Nicht-Vorzeigbare und Unbenennbare des Leidens betont, sowie die Sprachlosigkeit und Scham, die damit einhergeht. Gerade diese vefremdete Position, dass man (manchmal) nicht darüber kommunizieren kann, was los ist, was weh tut, was erniedrigend ist, macht die Gastfreundschaft zu so einer dringenden Angelegenheit. Lyotard setzt sich ein für ein Idiom, das dem Unsagbaren Raum gibt. Ich habe das eine gastfreundliche Sprache genannt. Genauer gesagt bedeutet Widerstreit bei Lyotard die Uneinigkeit über eine Uneinigkeit. Diese entsteht, wenn der andere die Uneinigkeit oder den Streit nicht als solche erfährt. Die Erfahrung tritt dadurch nicht in Erscheinung. Eine Erfahrung, die von den Betroffenen nicht in allgemeingültigen Begriffen besprochen werden kann, versetzt ihn dann in eine Position der Sprachlosigkeit und damit in die Isolation. Wie Lyotard will auch Quartiermaken an den Bedingungen arbeiten, das, wofür es keine Sprache zu geben scheint, doch begreifbar zu machen.

In gewisser Weise wird solch ein Sprachgebrauch beim »Multilog« angewandt (siehe Frage 9).

#### **6. Ich fand bei der Lektüre deines Buches einen Hinweis auf eine Debatte, die in den Niederlanden geführt wurde, und die du mit dem Satz umreißt »es gibt kein Recht auf Ungestörtheit«. Was hat es mit dieser Debatte auf sich?**

Das lässt sich nicht so einfach beantworten. Natürlich erscheint es erst mal ganz vernünftig, dieses Recht zu verteidigen, etwa »ich lasse mich nicht verrückt machen durch deine Verrücktheit«. Ich bin in dieser Frage in der Diskussion mit Schnabel, der in den Niederlanden sehr angesehen ist. Er kritisiert die Antipsychiatrie, die findet oder angeblich findet, nicht der Verrückte, sondern die Gesellschaft sei krank. Und dann sagt er im

Prinzip, dass psychiatrische Patienten sehr wohl einen störenden Einfluss auf menschliche Beziehungen haben können, und dass man das benennen können muss. Man hat das Recht, nicht gestört zu werden – ich gebe zu, dass es solche (Ver-)Störungen gibt, aber ich will ja gerade, dass die Gesellschaft nach Möglichkeiten sucht, damit anders umzugehen. Ich sage also nicht: das ist alles bloß Stigmatisierung, und wir müssen »nur« das Stigma bekämpfen. Ich suche mehr danach, wie man mit dem Anderssein – inklusive der Störungen – umgehen kann, und will auch weiterhin die Rolle des gesellschaftlichen Zusammenhangs untersuchen: wie beeinflusst dieser das Entstehen der (Ver-)Störungen, und wie kann er einen »anderen Umgang mit dem Anderssein« erleichtern statt ihn zu erschweren?

#### **7. Das Quartiermaken-Konzept ist ja nicht nur eine theoretische Idee, sondern hat auch praktische Konsequenzen. Zum Beispiel die sogenannten »Freundschaftsdienste«. Was ist das, und wie funktionieren sie?**

Freundes- oder Freundschaftsdienste sind eine Art Buddy-Projekt für Menschen mit Psychiatrie-Erfahrung. Psychiatrie-Erfahrene und nicht betroffene Freiwillige bilden eine Art Freundespaar. Die Freiwilligen besuchen die Psychiatrie-Erfahrenen regelmäßig, um dann mit ihnen zusammen die Schwellen zur Außenwelt zu überwinden. Die wichtigste Voraussetzung für die Freiwilligen ist die Sympathie für die Zielgruppe. So ein Freundschaftsdienst ermöglicht Begegnung und Unterstützung und ist dadurch integrativ wirksam. Der Freundschaftsdienst mobilisiert ein Beteiligt sein, nicht nur bei den Freiwilligen, sondern auch bei den Einrichtungen und Organisationen, die man aufsucht oder im öffentlichen Raum. In den Niederlanden gibt es über das Land verteilt etwa 50 solcher Freundesorganisationen, und es gibt auch noch andere Arten von Freundesprojekten, etwa Sportkumpel.

#### **8. Eine andere Form der praktischen Umsetzung sind die sogenannten »Quartiermaker«. Was tun diese Personen, wofür sind sie da? Und wer bezahlt sie?**

Quartiermaker sind eine Art Aufbauarbeiter speziell für Menschen mit Psychiatrie-Erfahrung, oder für Menschen mit einer geistigen Behinderung oder für andere, die mit Ausgrenzung kämpfen.

Quartiermaker versuchen in erster Linie, die Wünsche und Bedürfnisse der Psychiatrie-Erfahrenen herauszufinden. Sie untersuchen auch, welche Hindernisse sich ihnen

in den Weg stellen bei der gesellschaftlichen Teilhabe. Anhand dieser Geschichten und zusammen mit dem Betroffenen gehen sie an die Arbeit. Sie versuchen, einen gastfreundlichen Empfang herzustellen in Nachbarschaftszentren und bei der Freiwilligenarbeit, aber auch, Beamte unterschiedlicher Instanzen zu sensibilisieren, einerseits für die Verletzlichkeit der Betroffenen, andererseits aber für ihren Wunsch, mitzumachen, etwas zur Gesellschaft beizutragen. Quartiermacher versuchen auch, innerhalb der psychosozialen Versorgung ein Bewusstsein zu schaffen für die selbst bewirkte Stigmatisierung, für den eigenen Unglauben an die Fähigkeiten von Psychiatrie-Erfahrenen. Denn gerade weil dieser Bereich zu wenig an die heilsame Wirkung von gesellschaftlicher Teilhabe glaubt, wird vernachlässigt, an einer Gesellschaft zu arbeiten, die den Psychiatrie-Erfahrenen offen steht. Zur Bezahlung ist zu sagen: Quartiermacher sind manchmal bei psychosozialen Trägern, manchmal bei der Gemeinde angestellt, und werden dann jeweils von diesen bezahlt. Manchmal auch von beiden.

### 9. Zum Quartiermaken gehören auch die Multilog-Treffen. Was ist da der Unterschied zu den Psychose-Seminaren im deutschsprachigen Raum?

In den Niederlanden hat der Psychologe Heinz Mölders – u.a. inspiriert durch die Psychose-Seminare in Deutschland – aus seinem INCA-Projektbüro heraus das Konzept für den »Multilog« entwickelt. Zusammen mit dem Amsterdamer Präventionsmitarbeiter Kees Onderwater errichtete er Mitte der 90er-Jahre den Multilog. Im Multilog wird versucht, auf nicht medikalisierende und nicht psychologisierende Art mit unterschiedlichen Beteiligten über psychiatrische Erfahrungen zu sprechen. Im Unterschied zu den Psychoseseminaren werden neben professionellen Helfern, Angehörigen und Psychiatrie-Erfahrenen auch Professionelle aus anderen Bereichen und Mitbürger (Freunde, Nachbarn) eingeladen und nach ihren Erfahrungen gefragt.

Im Rahmen des Projekts Quartiermaken in Zoetermeer ist die Errichtung des Multilogs wie folgt motiviert:

›Das Projekt Quartiermaken kann gesehen werden als Organisation eines Diskurses auf lokalem Niveau. Wir bitten Psychiatrie-Erfahrene, über ihr (Über-)Leben nach der Psychiatrie zu erzählen. Wir untersuchen im Gespräch mit ihnen, wie gesellschaftliche Organisationen, Instanzen und die Politik eine bedeutsame Rolle spielen können im Leben von Menschen mit Psychiatrie-

Erfahrung. Wir sind der Meinung, dass bei den Multilogtreffen dieses Gespräch inhaltlich vertieft werden kann. Im Rahmen von Quartiermaken erscheint es uns darum wichtig, parallel zu anderen Projekten eine sogenannte Multiloggruppe zu starten. In den Multilogtreffen werden Psychiatrie-Erfahrene, Angehörige, Helfer und Professionelle aus anderen Bereichen, die aufgrund ihrer Arbeit mit psychiatrischen Problemen zu tun haben (Polizei, Mitarbeiter von Wohnungsgesellschaften, Wohlfahrtsmitarbeiter, kirchliche Mitarbeiter, Lehrer etc.) eingeladen, miteinander ins Gespräch zu kommen.

Im Zuge der versuchten Verankerung der Psychiatrie in der Gesellschaft werden oft für Professionelle außerhalb der Psychiatrie Informationsseminare durchgeführt, bei denen es vorrangig um die Kenntnis einzelner Krankheitsbilder und den Umgang damit geht. Wir finden es wichtig, dass in diesem Lernprozess die Menschen mit Psychiatrie-Erfahrung selbst eine zentrale Rolle spielen. Aber die Psychiatrie-Erfahrenen sind nicht die einzigen, die ihre Erfahrung einbringen. Jeder kann seine oder ihre Erfahrung mit Psychiatrie thematisieren, inklusive der Fragen, die man sich stellt. In den Multilogtreffen geht es darum, was die Psychiatrie-Erfahrenen und was die Umgebung, beziehungsweise die anderen, brauchen, um in einer offenen und ehrlichen Weise miteinander im Kontakt zu bleiben. Durch die Erfahrungen der anderen Teilnehmer (Psychiatrie-Erfahrene und Nichtbetroffene) gelangen Menschen, die ihren psychotischen Partner, ihren verrückten Kunden, ihren sehr eigenwilligen Mieter, nicht verstehen konnten, zu einem besseren Verständnis. Steuerungsprinzip der Gruppe ist der gleichwertige Dialog, die Förderung eines guten Verständnisses untereinander, auch für das anscheinend Unverstehbare. Psychosen oder anderes psychische Leiden führen oft zu einer Sprachverwirrung. Deshalb verbreitern Psychosen oder andere Verrücktheiten die Kluft zwischen den »Parteien«. Der Multilog regt das Gespräch neu an und fördert dadurch Verständnis, Beteiligt sein und Solidarität.

Es geht darum, eine andere Art des Sprechens entwickeln zu helfen, in der »ein reicheres und konkreteres Verstehen der Person« möglich wird (Dreier, in Mölders 2001).

Weil psychisches Leiden unlösbar mit dem Alltag, dem sozialen Kontext und kulturellen Prozessen verbunden ist, ist es wichtig, dass auch Menschen aus diesem Alltag und diesen sozialen Kontexten am Multilog teilnehmen. Das ist ein wichtiger Bedeutungs-

zusatz im Vergleich zu Gesprächen nur unter Schicksalsgenossen.«

Der Multilog stellt Fragen: Was erleben Menschen, die psychisch leiden, was hilft ihnen und was nicht, wie ist der Zusammenhang zum täglichen Leben, wie ist die Umgebung einbezogen, welche Rolle hat die professionelle Hilfe, und wie erleben Menschen aus anderen Berufsfeldern den Umgang mit psychischen Problemen? Was hilft dabei, offen und ehrlich über die eigenen Erfahrungen zu sprechen? Was hilft den Helfern, einen besseren Zugang zu ihren eigenen Empfindungen zu bekommen? Wie kann die persönliche Erfahrung und die darauf basierende Begegnung in das professionelle Handeln integriert werden? Welche Erfahrungen machen Nachbarn, Sozialprofis, Stadtteilerpolizisten, seelsorgerliche Mitarbeiter?

Im deutschen Neumünster hat die »Brücke Neumünster«, mit der ich im Austausch stehe, ein »Wanderpsychoseseminar« errichtet. Weil neben den Psychiatrie-Erfahrenen, den Angehörigen und den professionellen psychiatrischen Helfern auch Professionelle außerhalb des psychiatrischen Bereichs und außerdem auch »normale« Bürger/Nachbarn/Stadtteilbewohner eingeladen sind, könnten wir das auch einen Multilog nennen. Der Wortteil »Wander-« bezieht sich darauf, dass die Treffen sozusagen umherziehen: Sie finden an den Orten statt, wo man neben den Psychiatrie-Erfahrenen, Angehörigen und Professionellen auch andere Berufe oder bestimmte Bürgergruppen erreichen kann. So finden solche Treffen nicht nur in der »Brücke« selbst statt, sondern zum Beispiel auch im Bürgerzentrum, in der Kirchengemeinde, an einem Berufskolleg und in einem Allgemeinkrankenhaus (Fritz Bremer, 2010).

### 10. Ihr veranstaltet ja auch sog. Quartiermakersfestivals. Wie sehen diese aus?

Ein Quartiermakersfestival ist eine kulturelle Veranstaltung, die die Begegnung zwischen Menschen mit und ohne Psychiatrie-Erfahrung zum Ziel hat, sodass die Kunst das Bild von Verrücktheit in Bewegung bringt und Stigmatisierung sowie Selbststigmatisierung bekämpft. Außer in Haarlem fanden in den letzten acht Jahren ca. 25 mehrtägige Festivals statt in Groningen, Midden-Brabant, Amsterdam, Zwolle, Arnheim und Breda.

Bei den Festivals wechseln sich Theater, Tanz, Musik, Ausstellung, Film, Meisterkurse und Workshops ab; die Festivals zogen mehrere hundert Besucher an. Manchmal stehen auf den Bühnen Dutzende Men-

schen mit einer psychiatrischen Geschichte. Bei der Organisation wirken neben Fachleuten auch viele Ehrenamtliche mit, darunter auch Psychiatrie-Erfahrene. Bei nahezu allen Festivals werden auch Künstler vor Ort einbezogen.

Kwartiermakersfestivals können unterschiedlich aussehen, sie haben gemeinsam, dass sie sich als *kulturelle* Veranstaltungen profilieren.

Idealerweise kommen Menschen mit Psychiatrie-Erfahrung – darunter professionelle Künstler – mit Menschen ohne Psychiatrie-Erfahrung zusammen in einer Aufführung, zum Beispiel einer Tanz- oder Theatervorstellung, einem Konzert oder einer Ausstellung. Idealerweise stehen, um die Qualität zu garantieren, diese Aufführungen/Ausstellungen unter der Leitung eines mehr oder minder renommierten Choreografen, Theatermakers, Komponisten oder bildenden Künstlers. Und idealerweise finden die Veranstaltungen an attraktiven und regulären Orten statt: Theaterhäusern, Konzertsälen oder Museen bzw. Galerien.

Diese (idealen) Bedingungen sind wichtig, um eine zweite Voraussetzung zu schaffen, dass nämlich ein Publikum angezogen wird, das sich für Tanz, Schauspiel, Musik oder bildende Kunst interessiert, und (falls es gelingt, einen bekannten Künstler zu verpflichten) für den betreffenden Choreografen, Theatermacher, Musiker usw. Natürlich muss sich das Publikum auch überraschen lassen wollen von dieser neuen Teilnehmergruppe. Kwartiermakersfestivals versuchen, eine Änderung des Bildes von der stigmatisierten und marginalisierten Menschengruppe zu bewirken und ein positives Engagement zustande zu bringen. Ein guter »Gemeinschaftskünstler« kann das Beste der manchmal auch stark eingeschränkten Menschen hervorholen und eine passende Rolle für sie finden, die sehr wohl einen Beitrag leistet zur Gesamtauführung.

Bei solch einem Festival erhalten nicht-professionelle Künstler (oder professionelle Künstler, oft ohne professionelle Praxis) mit den Mitteln der Kunst eine Stimme, um an ihrer Emanzipation zu arbeiten. Gemeinschaftskunst erhöht das Selbstbewusstsein der Teilnehmer, trägt zu ihrem Empowerment bei. Das Schöne ist, dass viele Künstler – außer dass sie oft auch gesellschaftliche Missstände anprangern – gerne zusammenarbeiten mit (Amateur-)Künstlern aus der Gemeinschaft. Durch die Gemeinschaftskunst erhalten Menschen die Gelegenheit, mitzumachen, eine Erfahrung, die alle Beteiligten bereichert.

Daneben kann man bei einem solchen Festival natürlich auch zurückgreifen auf bereits vorhandene (professionelle) Produktionen, wie z.B. Gogols »Tagebuch eines Irren« oder Filme wie Ben X, A beautiful mind, Shine, usw.

Obwohl viele Teilnehmer die Festivals positiv erleben, gibt es auch kritische Anmerkungen: lohnt das Ergebnis die Investition, kann nicht das Stigma dadurch sogar verstärkt werden, wird die Allgemeinheit ausreichend erreicht?

Der Flämische Philosoph Rudi Visker hat mich mit seinem Buch »Lob der Sichtbarkeit« mit seiner Sichtweise inspiriert. Visker weist auf das Verlangen nach Sichtbarkeit von benachteiligten Gruppen: man weiß vielleicht nicht (genau), worin das eigene Anderssein besteht, aber gerade deshalb will man es erkannt und respektiert wissen, als etwas, das wichtig ist und das nicht verborgen bleiben sollte.

Wie untenstehendes Zitat von Barbara Douwes zeigt, löst das etwas in Menschen aus: sich mit Wort und Tat anderen in öffentlichen Räumen zu zeigen. Das »Öffentliche« befähigt den Festivalkünstler, mit seinem Anderssein nicht allein zu bleiben oder eingeschlossen in einer Gruppe mit dem gleichen Hintergrund. Verschiedenheit wird lebbar und erträglich.

Dadurch, dass man sich beim Festival dem »fremden Blick« preisgibt, kann man sozusagen auch selbst einen anderen Blick für das eigene Anderssein bekommen. Das gilt umgekehrt genauso für den Zuschauer, auch seine Normalität wird relativiert. Wir zeigen mit den Festivals, dass der öffentliche Raum nicht nur den »Standardmenschen« gehört, der kleinen Mehrheit des Durchschnitts.

Übrigens nimmt die Wirkung der Festivals umso mehr zu, je stärker sie in eine breitere Kwartiermakerpraxis eingebettet sind. Dann gibt es auch ein Vor- und ein Nachher.

Des Weiteren möchte ich anmerken, dass außer der Akzeptanz durch die Gemeinde und die Kunstszene auch die Wirkung auf den psychosozialen Bereich sehr wichtig ist. Wie gesagt, haben professionelle Helfer selbst oft stark stigmatisierende Bilder »ihrer« Klienten.

»Mein Anderssein findet ein Zuhause bei diesem Festival, welches ihm Sichtbarkeit gibt und die Erkenntnis, dass es etwas ist, was die Gesellschaft als bedeutsam anerkennt. Etwas, wofür man sich nicht zu schämen braucht.« (Barbara Douwes, Teilnehmerin am Kwartiermakersfestival Amsterdam 2008).

## 11. Hast du den Eindruck, dass eure Aktivitäten etwas in der Gesellschaft bewirken? Wie blickst du in die Zukunft?

Manchmal freue ich mich richtig, wie viele Menschen ich mit meiner Dissertation, meinen Vorträgen und Lehraufträgen inspirieren konnte, und wie viele Einrichtungen und Politiker mein Anliegen ernst nehmen. Und manchmal bin ich enttäuscht, dass es nicht viel mehr bewirkt, oder empfinde die Qualität der Aktivitäten als nicht zufriedenstellend. Das politische Klima wird zudem nicht gastfreundlicher. Der Raum für Anderssein wird nicht gerade größer, der Anpassungsdruck nimmt zu. Seit Juni 2011 bin ich außerordentliche Dozentin für Kwartiermaken an der Hogeschool Utrecht. Ich hoffe, dass ich dem Kwartiermaken dadurch, sowohl theoretisch als auch praktisch, einen neuen und starken Impuls geben kann.

*Vielen Dank für dieses Gespräch!*

### Anmerkung

Das Interview wurde in niederländischer Sprache geführt. Interviewerin und Übersetzerin: Sibylle Prins

### Literatur

BREMER, Fritz: Inklusion praktisch – was da alles drin ist! In: Holger Wittig-Koppe, Fritz Bremer, Hartwig Hansen (Hg.), Teilhabe in Zeiten verschärfter Ausgrenzung? Kritische Beiträge zur Inklusionsdebatte, Paranus, 2010

KAL, Doortje: Gastfreundschaft. Das niederländische Konzept Kwartiermaken. Paranus, 2006

### Die Autorinnen

#### Doortje Kal

Doortje Kal leitet den Nationalen Stützpunkt Kwartiermaken und ist seit Juni 2011 außerordentliche Dozentin Kwartiermaken an der Hochschule Utrecht. Tilanusstraat 33-huis, 1091 BD Amsterdam  
d.kal@kwartiermaken.nl  
www.kwartiermaken.nl  
<http://www.kwartiermaken.nl/>  
(deutscher Teil)

#### Sibylle Prins

Sibylle Prins ist ursprünglich Sonderschullehrerin und Verwaltungsangestellte, arbeitet zurzeit freiberuflich als Autorin und ehrenamtlich im Vorstand des Vereins Psychiatrie-Erfahrener Bielefeld  
sibylleprins@arcor.de; www.sibylle-prins.de